

geschliffene Sprache« und bewegt sich, auch nach heutigen Begriffen, »stets vor gesichertem historischem Hintergrund«.

Herausgeber und Verlag haben die Arbeit Arthur Haseloffs in dreifacher Weise hervorragend ausgestattet: Einmal mit ungemein atmosphärisch wirkenden Fotos und Farbskizzen aus der Entstehungszeit des Aufsatzes, zum zweiten mit prachtvollen, zu Beginn der fünfziger Jahre von Lala Aufsberg gemachten Schwarz-Weiß-Aufnahmen, zum dritten mit Farbbildern, die der Verleger, Anton H. Konrad, auf einer Studienfahrt der Gesellschaft für staufische Geschichte im Jahr 1989 in Apulien machen konnte.

Die engen partnerschaftlichen Verflechtungen zwischen den »Stauferstädten« Göppingen und Foggia ließen es angezeigt erscheinen, den Aufsatz Arthur Haseloffs sowie die Einführung Dankwart Leistikows in einer Übersetzung von Leopoldo Bibbo in den Band aufzunehmen.

M. Akermann

8. Literatur

Hans Heinrich Ehrler: Aus der Heimat in die Heimat. Mergentheimer Lesebuch. Textauswahl und Nachwort: Ulrich Lempp. – Bad Mergentheim: Zehnder, 1991. – 112 S.

Hans Heinrich Ehrler? Wer weiß heute noch etwas mit diesem Namen anzufangen außerhalb von Bad Mergentheim? Daß dieser Name in Württemberg einmal Klang hatte, daß hier eine eigenwillige Persönlichkeit ihr Dichtertum sehr bewußt und selbstbewußt gelebt hat, ist vergessen. Stichworte: Hans Heinrich Ehrler, 1872 in Bad Mergentheim geboren, ab 1911 freier Schriftsteller, 1951 in Waldenbuch gestorben. Seine Bücher, in der Hauptsache Briefromane und Gedichte, findet man vielleicht noch im Antiquariat; die jüngste Literaturgeschichte Südwestdeutschlands nennt seinen Namen nicht. Daß in seiner Heimatstadt eine kleine Werkauswahl als »Mergentheimer Lesebuch« herausgegeben wurde, von Ulrich Lempp besorgt und mit einem Nachwort versehen, das Nähe und Distanz einfühlsam verbindet, ist zu begrüßen. Gibt es doch die Möglichkeit, einen Poeten zu entdecken: Einen Poeten des »hohen Tons«, der sich in der klassisch-romantischen Tradition wurzelnd noch sehr dezidiert als »Dichter«, nicht als »Schriftsteller« verstanden hat. Der Leseindruck bleibt am Ende zwiespältig. Hans Heinrich Ehrler war literarisch und künstlerisch wohl nicht auf der Höhe seiner Zeit. Zu vieles ist Stilisierung, epigonales Klischee, Wirklichkeitsflucht. Sicher darf Kunst schön sein, sie darf aber nicht beschönigen. Dies könnte als Antwort auf die Frage gelten, warum Hans Heinrich Ehrler kaum mehr Leser findet.

E. Göpfert

Gottlob Haag: Götz vo Berlichinge: Volksstück in hohenlohisch-fränkischer Mundart. – Bergatreute: Epple, 1991. – 89 S.

Es gehört Mut dazu, den »Götz von Berlichingen« nach Goethe zu dramatisieren. Eben das hat jetzt der Hohenloher Schriftsteller und Dichter Gottlob Haag gewagt: in hohenlohischer Mundart. Die Mundart hat ihm die Distanz gewährt, die er brauchte, um sein Thema nicht in die Nähe des Olympiers rücken zu lassen. Das ist ihm denn auch überzeugend gelungen. Die Premiere des Stücks – »Laientheater auf allerhöchstem Niveau« – hat am 14. Juni 1991 im Niederstettener »Temple« stattgefunden. Sie wurde »mit Ovationen« aufgenommen, und die Presse bestätigte dem Verfasser, »ein Denkmal von ungeahnter Stärke und Kraft gesetzt« zu haben.

Haags »Götz vo Berlichinge« ist ein volkreiches Stück. Mit den Nebenrollen benennt der Autor 39 Mitwirkende. »Für die Heerlager in Schöntal, zu Buchen und Miltenberg werden zahlreiche Bauern, Landsknechte und auch Marketenderinnen und Mönche als Statisten benötigt«, wie es in der Personentafel dazu noch heißt. Auch von daher gesehen also: ein Volksstück.

Die 31 Szenen werden vom »Spielmann« begleitet, der quasi die Rolle des Chors einer griechischen Tragödie zu übernehmen hat: er kommentiert die Handlung als Außenstehender, ohne selbst einzugreifen: »... mer verzeihlt si a haait/ noch immer seii Geschichte/ und doedrvou will i eiich etz berichte.« Er teilt sich seine dramatische Funktion mit dem magisch-archetypischen »Kräuterweib«, das kassandragleich mahnt: »Ouwil! Ouwil! Faiierich dr Hiiml, faiierich und roet! ... Bäesi Zeite! Ganz bäesi Zeite!/ wenn si s Guet mit em Bäse uff dr Erde streite.« Damit hat sie das überindividuelle Thema des Spiels aufgezeigt: den bereits in mittelalterlichen Spielen dargestellten Streit des Guten mit dem Bösen. Die retardierenden Einschübe von Spielmann und Kräuterweib erfolgen in jedem ungeraden Auftritt, so daß sich Handlung und »Chor« regelmäßig abwechseln. Der Zuschauer erhält damit immer gleich die nötigen Kommentare und »Moralen«, wie es sich für ein Volksstück gehört.

Alles ganz anders als bei Goethe. Letztlich ist beiden Schauspielen nur der Name des Titelhelden gemeinsam. Dem »edlen Räuber« steht keine »dämonische Adelheid« und kein »ungetreuer Weislingen« (Richard Newald) gegenüber. Es gibt auch keine »vaterländische Szenerie«. Haags Götz kämpft für das Gute, gegen das Böse. Und das mit den rohen Mitteln des Kriegsmannes: etwas anderes habe er nicht gelernt, zu diesem Handwerk sei er »halt geboere«. Götz erreicht auch hier sein hochgestecktes Ziel – Recht, Gerechtigkeit und Freiheit – nicht. Er stirbt lange nach dem Bauernkrieg in geistlicher Obhut auf der Burg Hornberg mit den Worten: »I will bloß nochemoel s Dool noogugge, ob nidd doch vielleicht die Freiheit dunte ruffkummt.«

Zur Einheit der Zeit (Bauernkrieg) tritt die Einheit des Ortes: das Fränkische – Ballenberg, Altkrauthelm, das Jagsttal, Hornberg, Weinsberg, Schöntal, Buchen, Miltenberg, Blaufelden, dazu – später – der Turm zu Augsburg und die Sterbestube auf der Burg Hornberg. Haags »Götz« ist eine mittelalterliche (oder soll man sagen: zeitlose?) Figur, aus Holz geschnitzt, von Gottvertrauen getragen, das durch »Bschiiß und Betruuch uff dr Welt« zwar gestört ist, ihn aber dennoch »in Gottsname« sterben läßt. So ist das Stück in guter Volks- und Mundarttradition keine Tragödie, auch nicht zeitkritisch, sondern von anderen Werten getragen. Gerechtigkeit, so sagt es, wird es nie geben. Aber es gibt immer Männer, die für Gerechtigkeit kämpfen.

K. Ulshöfer

Gottlob Haag: Tauberherbst: Ausgewählte Gedichte. – Tauberbischofsheim: Frankonia, 1986. – 157 S. Ders.: Bin ich nur Stimme: Ausgewählte Gedichte. – Tauberbischofsheim: Frankonia, 1987. – 190 S.

Gottlob Haag ist wohl der prominenteste unter den hohenlohischen Lyrikern, in der Mundart ebenso zuhause wie im Hochdeutschen. An seinen Gedichten wird vor allem das Unverbildete, Unmittelbare und Unakademische, das Naturhafte gerühmt. Er belehrt nicht. Ihm gab im goetheschen Sinne »ein Gott zu sagen, was ich leide«. Es heißt, daß er ein Naturtalent und »geradezu der Musterfall eines Autodidakten« sei: »was sich aber nicht als Mangel, sondern – wenn überhaupt – im Fehlen jeder Geschraubtheit und akademischen Geziertheit bemerkbar macht« (Günter Schifferdecker).

Vor einiger Zeit legte Gottlob Haag zwei Bände ausgewählter hochsprachlicher Gedichte vor, in denen sich neben bereits Veröffentlichtem auch einige bisher nicht in Buchform publizierte Gedichte finden. Der eine Band ist Wolfgang Buhl gewidmet, den andern hat Dr. Buhl eingeleitet. Dieser gehört zu den eifrigsten Förderern und Freunden des Dichters, den er zum Hausautor im Frankenstudio des Bayerischen Rundfunks machte.

In beiden Bänden sind es die lapidaren gottgeschaffenen Naturgegebenheiten, die Haag immer wieder beschwört, nicht ohne den Menschen als Betrachter, Verursacher oder Erdulder einzubeziehen: die Sonne, der Wind, Blumen und Bäume, die Landschaft, auch Tiere (»... Raben,/die Geschwister meiner Gedanken«). Derart ins Bild gesetzt und beseelt erhalten die Begriffe eine neue ungewohnte Bedeutung. Diese Lyrik geht unter die Haut, ins Blut: »Entrindetes/ Geschehen./ In den Adern/ pulsiert/ das Unsagbare.«

K. Ulshöfer